

Artikel

Das pittoreske Bessarabien Die Identität der östlichen Provinz im Rumänischen Königreich nach 1918 definieren

Romanița Constantinescu

HeLiX 1 (2009), S. 1-25.

Abstract

On 24 January 1918, the Moldavian Democratic Republic declared its independence from Soviet Russia and, a few months later, declared its union with the Kingdom of Romania. Bessarabia, the land between the Prut and Dniester rivers, which had been part of the Moldavian Voivodeship and had been annexed in 1812 by the Tsarist Russia, was saved from bolshevization for the next two decades. In 1940, Bessarabia was occupied by the Soviet armies, won back by Romanian armies allied with the Axis in 1941, and reoccupied by the Soviets in 1944, later to become the Soviet state called the Moldavian Soviet Socialist Republic. Though Bessarabia's return to its "origins" – the integration of this territory into the national Romanian state in 1918 – brought about ecstatic expressions of joy, the union was neither a problem-free process nor a self-evident political act, accepted as such on both sides of the river Prut. The present study deals with the strategies used in the public discourse between the two world wars aiming at the harmonization of the provinces of Greater Romania, as the kingdom was called, as well as at the promotion of marginal territories, poorly known and often regarded with suspicion. Bessarabia utilized the same strategy that was successful for the Romanians, when they sought recognition from what was then known as "the civilized world/Europe." The strategy was an emphasis on the picturesque, via which an area full of differences was poetically represented as pleasant, interesting and relaxing. The picturesque diminishes the differences that the eye of the foreign traveler discovers in both the human and natural landscapes: the differences become agreeable, without needing to deny or conceal them. Integration into another world can thus be made without giving up any particularities, which nevertheless yet must become part of the communication, in order to create a discourse that would make them known and accepted.

Das pittoreske Bessarabien

Die Identität der östlichen Provinz im Rumänischen Königreich nach 1918 definieren

Romanița Constantinescu

Tu te lasseras un jour
De vivre à la pittoresque [...]
(Scarron, „À Monsieur Mignard“)

„Pittoresk“ ist ein strategischer Begriff zur Förderung des jungen Fürstentums Rumänien, des späteren Rumänischen Königreiches, außerhalb seiner Grenzen und für eine angemessene Situierung der Rumänen in der politischen Landschaft Europas. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts soll er die Bekanntheit und das Vertrauen in das Land positiv beeinflussen. Autor dieses Landesimage ist Alexandru Vlahuță mit seinen Reiserinnerungen *Das pittoreske Rumänien* (1901).¹ Außer im Titel erscheint der Begriff „pittoresk“ innerhalb des Textes allerdings nicht. Er ist also noch leer, beginnt gerade erst damit, Bedeutungen und, noch wichtiger, einen Konsens zu generieren. Der Begriff ist importiert (ein Neologismus) und muss erst ins Rumänische „übersetzt“ werden. Nicht zufällig lässt Vlahuță einen Ausländer, einen herumziehenden Franzosen, sein Vaterland bewundern, das den Einheimischen alleine zu bewundern nicht gelingt:

- Mein Gott, welch schönes Land Sie haben... Ihr Boden ist tatsächlich eine Mutter, die Sie verwöhnt: Sie gibt Ihnen, ohne dass es Sie große Mühe kostete
- und das ist nicht immer ein Vorteil – gibt ihnen mit breiter Hand die

¹ Der Kommunismus lehnt die Identität Rumäniens als Exportartikel (d.h. das pittoreske Rumänien) ab. Sie sei „ineffizient“ gewesen, sagen die Reporter in der kommunistischen Zeit, und entspreche nicht den zeitgenössischen Anforderungen an die Entwicklung des Landes: „Unser Weg führt von dem früheren, unbekannt gebliebenen Pittoresken zu Monumentalität, zu Größe und Glanz. Der Sozialismus hat auch in uns andere Dimensionen erzeugt: Anstelle des „pittoresken Rumäniens“ wird nun die Monumentalität und Größe unseres Landes gepriesen...“ (COȘOVEI, *Dobrogea de aur*, S. 409; Übersetzung aller rumänischer Texte von der Verfasserin). Mit der Aufgabe des Pittoresken lösen sich das Bild, das die Rumänen von sich selbst haben und das Bild, das die Anderen von ihnen haben, voneinander. Dem „pittoresken Rumänien“ war es gelungen, ihnen einen Ausgleich zu verschaffen, einen gemeinsamen Nenner zu verleihen. Heutzutage hat man in Rumänien jedoch keinen wirklichen Konsens hinsichtlich des touristischen (und nicht nur des touristischen) Landesimage erzielen können.

köstlichsten Früchte, das in Europa meistgefragte Korn und Weine, von denen wir in Paris als von märchenhaften Dingen sprechen. [...] Hier habe ich ausgedehnte Weiden gesehen, die nicht abgeweidet waren, endlose Wälder, die nur zum Schmuck der Berge und Schutz der Tiere gewachsen scheinen, Salzstöcke und Ölquellen, die von selbst aus den Tiefen hervorbrechen, ungeduldig, aus eigener Kraft ans Tageslicht zu steigen. Ich versank gestern in Gedanken, im Dorfe Lopătari, als ich auf dem Hügel jene uralten, im Sonnenlicht zitternden Flammenzüngeln sah – ich stellte mir vor... kann man sich des Träumens etwa enthalten in einem Land wie dem Ihrigen?... ich stellte mir vor, dass sich auf jenem Hügel von Smolean eine Stadt erhöbe, die erhitzt und erleuchtet würde von einem Gas, so rein und mit reiner Sorgfalt verströmt und [...] dass all diese Berge – die schönen Berge von Buzău mit ihren Seen, ihrem Bernstein, ihrem Gold – plötzlich ihre verborgenen Schätze offenbarten und über jene Stadt ergossen, über das ganze Land [...] Seien Sie aufrichtig und bekennen Sie, dass Ihr Vaterland – von dem ich mir vorstelle, wie sehr Sie es lieben müssen – Ihnen häufiger solche Träume aus Tausend und einer Nacht eingibt. In jedem Falle, bekennen Sie, dass Sie ein glückliches Volk sind.²

Die Methode ist nicht neu, auch der Dichter und Prosaschriftsteller Vasile Alecsandri hatte sie in der Erzählung *Balta Albă* („Der weiße Weiher“, 1848) angewandt. Der Franzose, den Alecsandri die Walachei hatte zeichnen lassen, war weniger begeisterungsfähig; das Land Halimas, das er besucht hatte, ließ ihn perplex zurück. „Das pittoreske Rumänien“ von Vlahuță korrigiert den exotisierenden Blickwinkel, unter dem das Land gesehen wird und der es räumlich in weite Ferne rückt (in die „Türkei Europas“, wie Alecsandri seinen Franzosen sagen lässt) und für einen Europäer unverständlich macht. Vlahuță verweigert sich dieser exotischen Projektion nicht unbedingt, doch er überträgt sie von der Raum- auf die Zeit-Achse. Dies bedeutet, dass die von ihm in Worten gemalte Welt – eine Welt paradiesischer, exotischer Opulenz – keine statische ist. Die exotische Projektion auf der Zeit-Achse verleiht dieser Welt eine strahlende Zukunft voller Prosperität und Zivilisation, in der man sich der menschlichen und natürlichen Ressourcen aufs beste bedient. Der Reisende flieht nicht nur im Raum, an diesen Rand Europas, sondern er flieht auch in der Zeit. Diese Projektion korrigiert den Unterschied zwischen Ost und West, den zweifellos auch jene Reisenden wahrnehmen, die dem Osten mit der größten Empathie begegnen. Ein Unterschied existiert, doch ist er nicht unüberwindlich, sondern, ganz im Gegenteil, im Begriff zu verschwinden. „Pittoresk“ ist ein anderes Wort für den bekannten, verständlichen, gar bequemen Unterschied; für den *minimalen* Unterschied, der dem

² VLAHUȚĂ, *România pitorească*, S. 141.

hypostasierten, exotischen Unterschied entgegengesetzt ist. Schließlich ist das Pittoreske das Image eines Landes mit *Potenzial*, in voller Entwicklung, mit Hoffnungen, mit einer Zukunft. Ausländer und Einheimische fühlen sich geschmeichelt, dem Heraufdämmern einer neuen Welt beizuwohnen.

„Das pittoreske Rumänien“ hat aber nicht nur enthusiastische Befürworter, sondern auch Gegner; unter ihnen der rumänische Historiker Nicolae Iorga, den die Neutralisierung der Vergangenheit, ihre Niederwalzung innerhalb des pittoresken Projekts, die Verkürzung der historischen Perspektive zu Gunsten der Utopien des Fortschritts nicht überzeugen. Die Reaktion des Historikers wird ausgelöst von der „Kommerzialisierung“ Spaniens unter dem Konzept des Pittoresken (ein hervorragender Beleg dafür, dass es sich erfolgreich auf die europäische Peripherie anwenden lässt). Iorga warnt seine Leser, Spanien nicht mit dem Dekor der *Carmen* zu verwechseln,

so wie niemand das wirkliche Rumänien mit dem Rumänien der vom Argeș-Kloster vermittelten Legende verwechseln sollte, die reich an Einzelheiten und Accessoires auf die Bühne gebracht wurde. Denn auch wir sind pittoresk, doch keine Nation wäre damit einverstanden, nur unter dem Blickwinkel des Pittoresken betrachtet zu werden.³

Wir durchleben mit Iorga einen Moment des Dünkels, in dem wir der globalen Förderung nicht länger bedürfen. Die Methode wird von nun an überwiegend auf die Randgebiete, die peripheren Provinzen angewandt, die nicht ausreichend bekannt sind, aber programmatisch mit Sympathie betrachtet werden. Nach 1918 ist das Pittoreske Rumäniens nur noch „längs der Grenze“⁴ zu suchen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden der Osten und der Süd-Osten in Rumänien zum Reich des Pittoresken – als Folge der fortschreitenden „Normalisierung“ des nationalen Territoriums, dessen Bildnis zumindest für die Einheimischen keine anhaltende, spezielle Förderung mehr benötigt. Das Pittoreske strebt aus zwei Gründen zu den Rändern: Erstens, weil diese weniger bekannt sind (ich beziehe mich hier auf die dem alten Königreich angegliederten Randprovinzen wie

³ IORGA, *Câteva zile prin Spania*, S. 95. Das Pittoreske ist ein von Iorga schon vorher in direktem Zusammenhang mit Rumänien bekämpfter Gemeinplatz. Vgl. auch *Vrancea și Vrâncenii* [„Die Vrancea und die Vrâncener“, ein am 5. März 1921 von Iorga für den Studentenkreis Putneni gehaltener Vortrag].

⁴ So der Titel des zweiten Bandes von SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2: „În lungul graniței“ [„Längs der Grenze“].

Bessarabien im Osten und die Süd-Dobrudscha), zweitens, weil die Distanzen sich verringert haben und der Genuss des Andersartigen in weiter Ferne zu suchen ist. Aus Sicht der Einheimischen ist das Zentrum nicht mehr pittoresk, wie es den Fremden weiterhin anmutet (und zwar nur den Wohlwollenden unter ihnen!), sondern – mit einer gehörigen Portion Wunschdenken – europäisch und modern, auf Augenhöhe mit den Entscheidungs- und Handlungszentren, den Schaltstellen des Westens. All jenes, das keinen Platz findet in dieser Welt der Ordnung, der Effizienz, der Ausdauer, an der die rumänische Welt in immer höherem Maße teilhat, zieht sich zurück an die Peripherie. Die Beziehung Zentrum-Peripherie ist dabei eine ambivalente: Einerseits werden an der Peripherie alte Werte untergraben, die sich keiner offenen Unterstützung mehr erfreuen können, die also den neuen Bestrebungen des Zentrums nicht entsprechen, aber auch nicht zur Gänze aufgegeben werden; andererseits verstärkt und radikalisiert das Zentrum im Verhältnis zur Peripherie das eigene Programm. Infolgedessen versuchen die Rumänen, indem sie die Randprovinzen in Territorien des Pittoresken verwandeln, den Rand weiter hinaus zu schieben, um ihren Platz zumindest diesseits, und nicht jenseits dessen zu finden, was eine immer prägnantere Realität gewinnt: die europäische Grenze. Sie versuchen diese Ansicht, wodurch sie mehr oder weniger als andersartig von außen wahrgenommen werden, in den Süden, jenseits der Donau und in den Osten jenseits des Grenzflusses Pruth zu exportieren und, nach 1918, jenseits der neuen Grenze, welche der Dnjestr (rum. Nistru, ukr. Dnister) darstellt. Das Interesse am pittoresken Süden enthüllt zum Beispiel die Bewohner des Rumänischen Königreiches in ihren eigenen Augen, sowie in den Augen aller anderen, als von etwas „nordischerer“ Herkunft; sie sind „Mitternachtswesen“, wie Mihail Sadoveanu es in seinen Reisenotizen von Bazargic (heute Dobrič) formuliert, welche die breitkrepigen Hüte und das Automobil in die „engen, ehrbaren und monotonen“⁵ Kreise der Dorfbewohner bringen. Sie sind letztlich Europäer, die sich südlich der Donau und östlich des Dnjestr Zugang zum Balkan und nach Asien verschaffen.

Dieser Versuch, den Unterschied in die Randgebiete zu tragen, darf allerdings nicht täuschen, denn der Rand wird, wie gezeigt, zu einem wichtigen Reservoir für verbannte Werte. So rettet das Pittoreske beispielsweise Unordnung als Vielfalt. Die pittoreske Landschaft ist nicht mit dem Lineal gezogen, sondern stellt ein anmutiges

⁵ SADOVEANU, *Bazargicul*, S. 2.

Durcheinander dar; und auch die menschliche Landschaft besteht nicht in Reinform, sondern aus einem Gemisch: Alter, Stände, Ethnien komponieren ein liebenswertes *Tableau vivant*. Das pittoreske Schöne ist hybrid, paradox, suggestiv, eigenartig, kapriziös, rar. Das Mosaik, das Kaleidoskop, das Panorama, die fächerförmige Variation sind seine bevorzugten Formen. Es ist gelassen und in Maßen kritisch, tolerant und entspannt. Als der Politiker Constantin Stere von einem „eher pittoresken Zwischenfall“ im Rumänischen Parlament spricht, bezieht er sich damit auf ein nicht mehr gebräuchliches Vorgehen, auf ein unerwartetes Ereignis, das sich in einem Moment der Erholung des Protokolls, der Entspannung und Lockerung der Regeln, aus der Verletzung der steifen Gewohnheiten ergibt. Das Pittoreske inszeniert das aus der Rolle – des Idealen – Fallen und versucht die Bestreitung etablierter Ordnung auf den Weg zu bringen. Das Pittoreske bleibt aber immer innerhalb der Grenzen des Erholsamen. Deshalb gibt sich die Peripherie mit ihm zufrieden, weil es ihr gestattet mittels einer „humanisierenden“ Kritik vom Zentrum⁶ abzuweichen. So bewahrt die Peripherie eine Reserve von Autorität, aus der sich zu bedienen sie nicht zögern wird, wann immer ihre Zugehörigkeit zum Gemeinwesen, zur gemeinsamen Welt, *noster mundus*, in Zweifel gezogen wird.

Das pittoreske Zeichnen der Randgebiete wirft mithin ein Licht auf den Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie. Im pittoresken Projekt aber ist der Unterschied nicht nur sichtbar, sondern auch zugänglich, mitteilbar, ohne brüchig und in seiner Existenz bedroht zu werden, doch auch ohne zu verhärten oder sich in fataler Weise zu isolieren. Wichtig ist, dass die Doktrin des Pittoresken die Distanz reduziert, sie mitteilbar macht, indem sie sich der hypostasierten Distanz, dem Exotismus widersetzt.

An der östlichen Grenze des Rumänischen Königreiches⁷ aber schwingen das

⁶ Für Stere ist Wien, in dessen östliche Vorstädte die „Grenze zu Asien“ fällt, pittoresk. Ihm gefallen dort das als ‚spontan‘ und ‚natürlich‘ angesehene organische Gemisch der Zivilisationen, aber auch die Erholungsgebiete, die eigens dafür angelegt wurden, damit der Wiener seinen Urlaub von der Stadt mitten in der Stadt oder in deren Umgebung verbrachte. Deshalb ist Wien fröhlich, erholsam, voller Überraschungen, während Berlin bitter und böse ist. Auch die Schwärme der wilden Enten auf der Spree machen dem Orientalen die Stadt nicht vertrauter (STERE, *În preajma revoluției*, Bd. 2, S. 86 und S. 94-95).

⁷ Karl I. wird 1881 zum König gekrönt und Rumänien damit zum Königreich. Für den Zeitraum von 1881 bis 1918 wird häufig der Begriff „das Alte Königreich“ verwendet, nach 1918 spricht man – mit der Angliederung der Provinzen Transsylvanien, Bessarabien und der Bukovina – vom Neuen Königreich. Die Süd-Dobrudscha wird 1913 infolge der Balkankriege vom Rumänischen Königreich

Pittoreske und das Exotische in einem labilen Gleichgewicht. Das von Alexandru Vlahuță auf den Weg gebrachte Projekt wird auch rechts des Pruths, jenseits der alten Grenze, mit Begeisterung ins Werk gesetzt, zusammen mit der Vereinigung Bessarabiens mit Rumänien im Jahre 1918, doch es weckt bereits erstes Misstrauen: Kann etwa das Pittoreske die poetische Basis einer national-territorialen Kohäsion im Neuen Königreich gewährleisten? Noch bei Vlahuță drohte die Annäherung an die östliche Grenze das Vertrauen des Reisenden in die Landschaft zu unterminieren. Der Pruth war ein Fluss, dem es an Schönheit fehlte, und sein Tal war nicht pittoresk, trotz manchen Hains von Trauerweiden oder Flicker von Eichenholz (der Flicker ist bei Vlahuță ein „Flicklein“). Die Natur ist bedrohlich: An den Ufern des Pruths konnte aus Furcht vor den barbarischen Überschwemmungen mit Wasser und Völkern keine Stadt erblühen. Die Folklore – selbst die der Grenzer – verfluchte den Fluss. Eine wichtige Rolle bei der Mäßigung des feierlichen Überschwangs des Pittoresken an der östlichen Grenze spielte auch das Bewusstsein der ethnischen Gemeinschaften der Moldauer und Bessarabier, die am Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Pruth getrennt waren. Doch die Nachbarschaft Russlands wird noch nicht dämonisiert (wir schreiben das Jahr 1901), die Brücke von der Kleinstadt Ungheni bietet eine Verbindung zwischen Rumänien und Russland, und der Reisende erlebt einen Moment der Bewunderung angesichts dieses Werkes der Zivilisation, das sich in der Prozedur des Wechsels der Drehgestelle ausdrückt, mittels deren an der Grenze jeder Waggon auf den Wagenheber kommt, damit man unter ihm die Drehgestelle austauschen und der Zug seine Reise auf anderer Spur⁸ fortsetzen kann. Nach der Vereinigung übernimmt die Dnjestr-Grenze das Bild der Pruth-Grenze, wodurch das Ansehen des Dnjestr weiter Schaden nimmt.

Den Eingebungen Vlahuțas verpflichtet, plagen sich die rumänischen Geographen (Ion Th. Simionescu, Simion Mehedinți u.a.) damit ab, das Dnjestr-Tal unter Berücksichtigung des ästhetischen Kanons des Pittoresken zu beschreiben. Dies

besetzt und 1943 wieder an Bulgarien abgetreten. Bessarabien und die Bukovina werden 1940 trotz des neutralen Status des rumänischen Staates von den sowjetischen Truppen besetzt und 1941 von der rumänischen Armee, die im gleichen Jahr an der Seite von Hitler-Deutschland in den Krieg eintritt, zurückerobert, um 1944 wiederum von den sowjetischen Truppen besetzt zu werden. Die Provinz Bessarabien wird schließlich mit einigen territorialen Verlusten und Ergänzungen in die Moldawische SSR, die heutige Moldawische Republik, integriert.

⁸ 1520 mm ist die offizielle Schienenbreite der russischen Eisenbahn und der ehemaligen Sowjetrepubliken, während die europäische Standardspur 1435 mm beträgt.

bedeutet in erster Linie, den Unterschied zwischen den bekannten Landschaften und jenen unbekanntem jenseits der alten Pruth-Grenze zu verringern. Im Versuch der Neuschreibung des pittoresken Groß-Rumäniens werden sogar für die Ost-Grenze am Dnjestr schmeichelhafte Entsprechungen gefunden. Das Dnjestr-Tal wird nun mit den bekannten Gebieten Europas gleichgesetzt. Diese Vergleiche dienen der Integration einer wenig bekannten, unsicheren, zweifelhaften und schwer zugänglichen Grenzlandschaft des Randes in die Geographie „anerkannter“ Landschaften. Dem Verlauf des Dnjestr des im Norden Bessarabiens gelegenen Naslavcea bis zur Dnjestr-Mündung folgend, entdeckt der Geograph, Geologe und Paläontologe Ion Th. Simionescu am rumänischen Ufer, an dem die Rinder weiden, „eine Ecke des Tirols“⁹. Darüber hinaus gleicht das Dnjestr-Tal dem Mosel-Tal in den Ardennen (das nicht von ungefähr im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit all seiner Geschichte territorialer Gebietsabtretungen und Annektierungen einen anderen beunruhigenden *triplex confinium* evoziert), also „zeitigen ähnliche [geologische] Bedingungen dasselbe Pittoreske“, mit einer zusätzlichen Note für die moldawischen Gebiete, die in ihrer ganzen „Objektivität“ gelesen sein will:

[D]ort wie hier umschließen hohe Mauern das Tal, den Fluss, so dass sich das Wasser nicht wütend verströmen kann. Und die außergewöhnlichen klimatischen Bedingungen fügen noch eine Vielfalt von Details hinzu, schöner bei uns, und nicht nur deshalb schöner, weil sie bei uns sind.¹⁰

In einem anderen Abschnitt „erinnert der Dnjestr, ohne dass allzu großes Vorstellungsvermögen erforderlich wäre, an Teile des Elb-Tals, wie sie durch die Sächsische Schweiz fließt“;¹¹ oder an die Loire mit ihren Wehrburgen;¹² die Festung von Hotin, samt Minarett, Kasernen, Bädern und Moscheen verweise den Leser gar nach Schottland. Die roten Felsen, zwischen denen sich das Wasser seinen Platz schafft, seien die gleichen wie in Finnland, usw. Simion Mehedinți, den exaltierten Nationalisten, erinnert der Grenzfluss Dnjestr „in einiger Hinsicht an den Rhein

⁹ SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 61.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S. 65; auch die Maramuresch ist eine „schweizerische Ecke“, diesmal sei es sogar „keine Übertreibung“, notiert der Geograph (ebd., S. 45). Und auch Andere bewundern die „schweizerisch anmutende Lage“ am bessarabischen Dnjestr-Ufer (IOV, „Vraja Nistrului“, S. 252).

¹² MEHEDINȚI, „De la Nistru“, S. 315.

zwischen Mainz und Bonn, den Rhein der Schlösser und Legenden“.¹³ Jeder rumänische Fluss, der etwas auf sich hält, strebt danach „ein zweiter Rhein“ zu werden. Die Geographen fühlen sich geradezu verpflichtet, die erinnerungswürdigen Landschaften in ausgesuchten Worten zu zeichnen, die ersten Hymnen einer spektakulären geologischen Geschichte zu komponieren, denn der Dnjestr hatte bisher weder Malerei noch Musik inspiriert. Jenseits der Pflicht der Kultur, sich zur Würde der Natur zu erheben, erblickt man hier verschwommen den Versuch, die Furcht vor einem entfernten Landstrich, der als gefährlich und feindselig empfunden wird, zu vermindern und ihn in die nationale (und europäische) Geographie zu integrieren. Von Neuem versuchen wir, wie im Süden, die Grenze unserer Welt ein kleines Stück weiter zu rücken, so dass die Schnittstelle zwischen den Welten nicht etwa in unseren eigenen Vorgarten fällt. Oben Gesagtes ist auch gültig für Ion Pillat, der trotz seiner Enttäuschung über die bessarabischen Wege und die Stadt Hotin (1929) gerne eine – natürlich pittoreske – Reportage für das „Geographic National Magazine“ (das er aus New York bezog) schreiben würde, und zwar über die Dnjestr-Grenze, *jenseits* derer eine andere Welt beginne:

Wenn ich einen guten Fotografen fände (man könnte auch Farbfotos machen) und einen passablen Wagen (denn eine Eisenbahn gibt es nicht), würde ich einen Artikel verfassen für das *Geographic Magazine* [sic] unter dem Titel: *Die rumänischen mittelalterlichen Festungen am Dnjestr* (Hotin, Soroca, Orhei, Tighina, Cetatea Albă), mit einem kurzen historischen Abriss, worin deren Bedeutung für die Verteidigung des Abendlandes wider die tatarischen Horden aus Asien hervorzuheben wäre, und eine pittoreske Beschreibung der aktuellen Dnjestr-Grenze vornehmen – der neuen Trennlinie Europas gegenüber dem asiatischen Bolschewismus. Denn sieh, ich glaube, das wäre die beste künstlerische Heimat-Propaganda. Die amerikanische Zeitschrift hat eine Million Leser.¹⁴

Nicht wenige der aus der Zwischenkriegszeit resultierenden Schriften der Reisenden sind Verweise auf die Landschaft im Inneren Rumäniens (so, wie auch nicht wenige der Schriften Verweise auf die kontinental-europäische und pittoreske Landschaft gewesen waren), welche der Rand in legitimer Weise wiederholen sollte: An Bessarabien sei also nichts Exotisches. Ion Th. Simionescu besteht darauf zu notieren:

Zumindest beim ersten Mal, da ich meinen Fuß auf diesen Boden setzte, schien

¹³ Ebd., S. 317.

¹⁴ PILLAT, Brief vom 6. September 1929 an Marie I. I. Pillat (*Scrisori*, S. 249).

er mir eine bekannte Landschaft zu sein. [...] Mir schien, ich befände mich auf dem Felsmassiv über Deleni am Sereth.¹⁵

Der gleiche Eindruck auch bei Vadul Rașcului, welcher der berechtigten Staatsgründung innerhalb der neuen Grenzen nach der Vereinigung der rumänischen Provinzen aus dem Jahre 1918 zustimmt: „[A]lles, aber auch alles lässt dich glauben, du seiest irgendwo in der Moldau am Sereth. Keinerlei Unterschied, weder in der Gewandung, noch in den Gewohnheiten, obwohl du am Ufer des Dnjestr stehst.“¹⁶ Mehr noch, die gleichen Stimmen hört man von jenseits des Flusses, „dieselbe süße moldauische Mundart“, obgleich es den Menschen nicht erlaubt ist – und das erweckt das Mitleid des Geographen – sich über den Fluss hinweg zu unterhalten. Der Geograph kann die Staatsgrenzen nicht ändern, doch er kann das öffentliche Bewusstsein entgrenzen und die Vorurteile hinsichtlich der Ränder und jener Peripherien beseitigen, die einstweilen wenig vertrauenseinflößend sind. Die Integration der Peripherie geschieht mittels der Formel des Pittoresken, Teil einer wahrhaften *Poetik der Kohäsion*.

Das Pittoreske der Natur in den Tälern des Dnjestr lässt sich leicht erfassen: Der Verlauf des Wassers ist immer „überraschend, dramatisch, katastrophal“. Den Geologen beeindruckt der Oberlauf des Flusses. Doch in der Wahl dieses bedeutsamsten Bildes des Flusses spielt die Rhetorik des Pittoresken eine entscheidende Rolle; diese Rhetorik lastet auf den Schultern des Reisenden und muss jene geologisch umgewälzten, zum Abenteuer einladenden Landschaften aufwerten. Bei I. Simionescu ist die Perspektive nicht jene des den modernen Menschen langweilenden idyllischen Tableaus, sondern die des Kinematographen.¹⁷

Dennoch scheitert die reflexartige Neuschreibung der Grenzlandschaft nach der

¹⁵ SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 67.

¹⁶ Ebd., S. 76-77. Ähnlich fühlt sich auch Mehedinți verpflichtet, die Ähnlichkeit zwischen Rand und Zentrum hervorzuheben, zwischen der vertrauten und der nicht vertrauten Geographie: „Wenn man hinabgestiegen ist bis ans Ufer des Dnjestr und dann zurückblickt, lassen die schroffen, waldbestandenen Abhänge einen glauben, man sei in wer weiß welchem den Karpaten benachbarten Dorf“ (MEHEDINȚI, „De la Nistru“, S. 315). Die gleiche Beobachtung macht Pillat, der hinter dem Dnjestr die gleichen Häuser „wie bei uns“ entdeckt, die gleiche Kleidung, die gleichen Beschäftigungen.

¹⁷ „Je beeindruckender die verschiedenartigen Tableaus sind, desto schneller ändern sie sich, wie in einem Kinofilm“, notiert SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 60. Die gleiche Beobachtung finden wir bei Mehedinți: „[N]achdem man stundenlang keinen Wald mehr erblickt und gesehen hat, dass man sich den unendlichen Steppen Rußlands nähert, erfreuen plötzlich Wälder zuhauf das Auge, und siehe da, wie in einem Film ändern sich die Bilder, entfaltet sich das wunderbare Panorama des Dnjestr, ein tiefes Tal, waldbestanden, das einem den Karpatensaum in Erinnerung ruft“

pittoresken Formel. Da die Grenze hier kein passierbarer Ort, kein einladender Übergang ist. Die geologische Spannung der von den Wassern durchdrungenen Erde – die pittoreske Spannung – ist nicht von der pittoresken Anwesenheit von Menschen gemäßigt. Die natürliche Landschaft, mit all ihrer geologischen Dramatik, welche die Geographen so reich an Details vor uns ausbreiten, ist in zu geringem Maße eine solche für Ferien, Sport, zu wenig geeignet für eine Vergnügungsreise,¹⁸ sie ist vielmehr eine von Konflikten gezeichnete Landschaft. Aber das Pittoreske, nach Roland Barthes einer der Mythen des Alltäglichen im 20. Jahrhundert, hat zwei grundlegende Bestandteile: eine ungewöhnliche, ungestaltete Landschaft, die Anstrengung erheischt – im Wesentlichen eine „andersartige“ Landschaft –¹⁹ und ein bequemes, einladendes menschliches Dekor. Wenn die pittoreske Geographie zu ihrer Eroberung ein gewisses Maß von Anstrengung verlangt, kompensiert die pittoreske menschliche Landschaft diese für gewöhnlich durch das Angenehme, das Komfortable der menschlichen Beziehungen. Der „Monstrosität“ der Berge, des Flusses oder der Dünen entspricht so ein von den Bewohnern gebildetes anmutiges romaneskes Dekor. Die dramatische Landschaft der Täler des Dnjestr entspricht nun zwar der pittoresken Rhetorik, die menschliche Landschaft entzieht sich ihr hingegen gänzlich.

Die Menschen „verzieren“ ihre Orte nicht (im Sinne von Statisten eines *tableau vivant*), wodurch die Orte immer weniger Anteil am Pittoresken haben. Die Wohnstätte ist auf jedem Schritt bedroht: Die Ufer stürzen ein, eine Kirche neigt sich über den Rand des Ufers, darauf wartend mit hinabzusinken, der Reisende verzeichnet Ruin und Zerfall. Angesichts solcher Katastrophen kommt das Bild des im Fluss schwankenden Turmes nicht völlig überraschend:

Es war eine alte Kirche, die friedliche Wogen durchwanderte. Tag und Nacht läutete im Glockenturm unausgesetzt ein vor Angst verrückt gewordener Sakristan die Glocke, und auf dem mit alten Schindeln gedeckten Dach krächte ein unbeweglicher Hahn und verkündete Gefahr. Es war ein biblisches Ereignis, das auf dem Wasser dahinreiste, sich in den dichten Biegungen verlierend und erscheinend wie in den Wirren der Apokalypse.²⁰

(MEHEDINȚI, „De la Nistru“, S. 314).

¹⁸ BARTHES „Guide bleu“ (*Mythologies*, S. 121-125) denunziert das Reisen als eine andere Gestaltung der Arbeit auf dem Gebiet der Freizeit. In einer Gesellschaft von Profit und Effizienz wie jener zu Beginn des 20. Jahrhunderts widersetzt sich das Vergnügen nicht der Anstrengung und der Arbeit, sondern es krönt sie.

¹⁹ BARTHES, *Mythologies*, S. 136.

²⁰ IOV, „Vraja Nistrului“, S. 254-255.

Der Reisende, gelockt von den Verheißungen der Natur und von ihnen hintergangen (von einem Wald, der sich weich auf das Wasser senkt, wie „ein Schal auf die Schultern einer Frau“, von Weinbergen, von der Fülle an Fisch), findet keinen Schutz unter den Menschen vor jenem, das er jäh als die geologische Gefahr ausmacht, als die „Bosheit“ der Natur. Die Orte sind böse, „unbeseelt“.²¹ Aus der Landschaft liest man nun ein anderes Bild, jenes der „Sandwüsten der Sahara“.²² Das Monströse des Flusses trifft auf jenes der Dünen. Das abrupte und in sämtliche Farben der sedimentären Schichten geschnittene Ufer ist ein „Schützengraben“ auf einem Schlachtfeld:

Wunderbare Grenze! Stellt euch einen riesigen, hundert oder zweihundert Meter tiefen Graben vor – mal breiter, mal schmaler – er gleicht einem gigantischen Schützengraben, der, einmal ausgehoben, auf ewig wahren soll, immer bereit sein für den Krieg zwischen diesen beiden verschiedenen Welten. Treffend gesagt, weil hier Europa endet und eine andere, aber auch gänzlich andere Welt beginnt als jene europäische.²³

Der Dnjestr ist „verräterisch, niederträchtig, boshaft“,²⁴ verflucht wie ein Vierteljahrhundert zuvor der Pruth.²⁵ Die humanitäre Katastrophe²⁶ an der östlichen Grenze kündigt sich als Naturkatastrophe an. Der Reisende, ein Umherirrender, erlebt hier die vollkommene Alterität der Natur, ohne sich damit trösten zu können, dass die menschliche Alterität nur eine verzierende, fließende Nuance ist. Die „Naturerscheinungen“ sind für den menschlichen Geist nur „in bestimmten Zusammenhängen“²⁷ verstehbar, und zwar in jenen, welche die Menschen

²¹ SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 62.

²² Ebd., S. 60.

²³ MEHEDINȚI, „De la Nistru“, S. 314.

²⁴ VOICULESCU, „Chiromanție“, in seinem Gedichtband *Urcuș*, S. 32-33.

²⁵ SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 62.

²⁶ Wie bis 1918 der Fluss Pruth, reißt nun die neue Grenze am Dnjestr Familien auseinander. Die neue Grenze wird immer undurchlässiger, unüberwindbar. 1935 wurde am linken Ufer des Flusses Dnjestr der erste *Eiserne Vorhang* zwischen der UdSSR und dem Westen errichtet. Die Bevölkerung aus den Grenzdörfern Transnistriens („Jenseits des Dnjestr“) wurde deportiert, die Häuser, die man noch von dem anderen Ufer sehen konnte, wurden abgerissen und auf dem linken Ufer eine meterhohe Mauer gebaut. Sie diente keinem defensiven Zweck, sondern sollte die Auswanderung der Bevölkerung verhindern wie später die Berliner Mauer. Das rumänische Königreich sah sich an der östlichen Grenze mit drei Flüchtlingswellen konfrontiert: unmittelbar nach 1918 bis 1924-25 (gefolgt von einer relativen Ruhe aufgrund der politischen Schwäche der UdSSR), dann in der Zeit von 1930 bis 1934 (ausgelöst durch die Einführung des Fünf-Jahres-Planes, die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Hungerkatastrophe – *Holodomor* – in der Ukraine), sowie gegen Ende der 30er Jahre (insbesondere Flüchtlinge aus den ehemaligen polnischen Gebieten).

²⁷ Ebd., S. 76.

zusammenführen. Aber den Reisenden verfolgen am nur für Exilierte und Verstoßene bestimmten Rande des Landes „feindliche Blicke.“²⁸

Dimitrie Iov betrachtet die Orte eher aus dem vorbeijagenden Zug, Ion Th. Simionescu durchstreift sie zu Fuß oder mit der Kutsche. Ein ganz anderes Fortbewegungsmittel hätte einen optimistischeren Blickwinkel gewährt: Das Dampfschiff oder ein kleiner Dampfer, „der Dampfblumen in die Luft bläst.“²⁹ Es gibt keinen Reisenden, der die Einstellung der Dampfschiffahrt auf dem Dnjestr nicht beklagt hätte: „Dampfer gibt es auf dem Dnjestr jetzt nicht mehr. Nur hier und da in den landeseigenen Gewässern der beiden Länder ein vereinzelttes altes Boot mit einem betagten Fischer, der, am einen Ufer genau wie am anderen, sein Netz auswirft. Die Dnjestr-Brücke von Tighina stürzt in sich zusammen und blockiert, genau wie in Moghilew, den schiffbaren Weg: „Der Strom fließt durch die Trümmer, wie durch ein breites Sieb, in dem man nichts fangen kann außer den Dampfem.“³⁰ Der Reporter verzeichnet, wie am anderen Ufer die Reste der Brücke gewissenhaft noch jedes Jahr gestrichen werden. Man kann den Fluss nicht mehr überqueren, er trennt nun „zwei verschiedene Begriffe des politischen Lebens“³¹ voneinander. Aber man gelangt auch nicht mehr bis ans Ufer, selbst die Wege zur Grenze wurden aufgegeben. Nur wenige wagen sich noch bis ans Ufer, niemals nachts, und dann auch nur, um ihre jenseits hinterlassenen Familien und Höfe zu sehen, denn der „Dnjestr ist ein Strom des Todes, ohne Richtspruch, ohne Zeremoniell.“³² Simionescu berichtet vom Drama eines Transnistriers, der ans rumänische Ufer kommt, aber aus Angst vor den Grenzen nicht mit den Seinigen sprechen kann. Man kann nur schauen. Der Verlauf des Dnjestr inspiriert den Reporter Geo Bogza zu seinen entschiedenen Anti-Baedeker-Seiten, die von besonderer Gewalt sind. Für Mircea Eliade, der eine Rezension des Reportage-Bandes von Geo Bogza *Länder von Stein, von Feuer und von Erde* (1939) schreibt, ist dessen „Verzweiflung“ die verbitterte Reaktion auf die Doktrin des patriotischen

²⁸ Ebd., S. 77.

²⁹ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 14.

³⁰ BOGZA, „Basarabia, țară de pământ“, S. 247.

³¹ SIMIONESCU, *Pitorescul României*, Bd. 2 („În lungul graniței“), S. 62.

³² BOGZA, „Basarabia, țară de pământ“, S. 282.

Pittoresken:

Ich weiß nicht, ob Herr Geo Bogza in seiner Adoleszenz irgendwann einmal Vlahuțas *Das pittoreske Rumänien* gefallen hat, doch ich bin sicher, dass es ihm heute schwerfiele, daraus zu rezitieren. Nicht nur, weil die literarische Kunst dieser beiden ‚Reporter‘ zur Gänze gegensätzlich ist, sondern vor allem des Umstandes halber, dass Herr Geo Bogza die idyllische Landschaft, die Pastelltöne heftig widerstreben, ‚die Bergwiese mit dem Blütenschmelz‘ und jene ‚Tausende von heiter lachenden Blümchen‘, mit denen die ‚spezifisch‘ rumänische Landschaft zu identifizieren wir uns angewöhnt haben. In dem Buch des Herrn Bogza gibt es sehr wenige Blumen, und ich weiß nicht, ob darinnen irgend jemand lächelt.³³

Mit vielen die Bessarabier betreffenden Vorurteilen und Ängsten und vor allem mit den nicht immer hinreichenden Mitteln der Rhetorik des Pittoresken hat der Romancier Mihail Sadoveanu zu kämpfen. Er glaubt an die Schicksalsgemeinschaft der Menschen beiderseits des Pruths. Die Provinz, die Mihail Sadoveanu unmittelbar nach der Vereinigung im Juli 1919 bereist, ist ein Land der Felder, des reifenden Getreides, des Überflusses. Bessarabien steht in Einklang mit der arkadischen Poesie, in die Dimitrie Cantemir die Moldau vom Ceahlău-Bergmassiv bis zur Weißen Festung am Dnjestr für die Akademie von Berlin gekleidet hatte.³⁴ Sadoveanu setzt die Bemühungen Cantemirs, des moldauischen aufgeklärten Fürsten fort, diese östliche Provinz zu fördern (das Fürstentum Moldau im Falle Cantemirs, dessen östliche Hälfte, bekannt unter dem Namen Bessarabien, im Falle Sadoveanus). Die neue Beschreibung der Moldau fördert die Provinz zuallererst, indem sie diese isoliert, ihrer Nachbarschaft entzieht, gleich einem unwiederholbaren, unnachahmlichen und unerklärlichen Unikat. Zum Dreiländereck ist das Exzeptionelle das Schlüsselwort und nicht die Wiederholung, die Ähnlichkeit. Vom Außergewöhnlichen, das sich in diesem Winkel der Welt verbirgt, glaubt Cantemir, dass es den Fremden interessieren könnte, d.h. der Auerchse (das Wappen der Moldau), das Haselhuhn, feiner im Geschmack als Wachtel und Fasan, der Wein, reicher im Aroma als die europäischen Weine, sogar als der Tokaier. Die Förderung mittels einer postulierten Ähnlichkeit ist immer riskant, solange der Wettstreit durch den Vergleich offen bleibt. Indem er behauptet, die Moldauer unterschieden sich nicht sonderlich von den Italienern, erweist Cantemir

³³ ELIADE, „Imagini dintr’o Românie aspră“, S. 191.

³⁴ DIMITRIE CANTEMIR, Fürst der Moldau (1673-1723), Mitglied der Berliner Akademie seit 1714, hat auf deren Wunsch das enzyklopädische Traktat *Descriptio antiqui et hodierni status Moldaviae* verfasst (1714-1716).

seinem Anliegen keinen besonders großen Dienst, die Beschreibung der Institutionen im moldauischen Land widerspricht auf Schritt und Tritt einer derartigen Annäherung, während die Förderung mittels des Exzeptionellen – es gebe kein anderes Volk, das im Kriege so viel Tapferkeit und Zucht an den Tag lege – nur schwer widerlegt werden kann, wie jede subjektive Annahme, die einem Glauben entspringt und nicht einem objektiven Urteil. Die Erhebung in den Ausnahme-Rang zeitigt auch dann Konsequenzen, wenn ihr Antreiber, im Falle Cantemirs als eines gelehrten Mannes, auf seinen Gegenstand wenig stolz ist: Die Gebrechen der Moldauer fallen genauso aus der Reihe wie ihre Qualitäten, die Flora oder die Fauna. Jenseits dessen, das als trockene und – gemäß einiger standardisierter Eingänge in den Katalog – „korrekte“ Beschreibung des moldauischen Landes erscheint, stehen die mehr oder weniger expliziten Absichten des Fürsten, sein Land zu fördern. Mihail Sadoveanu ist der Erste, der *Die Beschreibung der Moldau* liest, nicht, um die Randfestungen auf der Karte verorten zu können (wie er uns glauben machen will), sondern um eine Strategie ausfindig zu machen, mittels derer jene in die historische Provinz Moldau, Teil des jungen Königreiches, zurückgekehrte Region gefällig und wünschenswert gemacht werden könnte.

Auf den ersten Blick scheint Sadoveanu die *Bessarabischen Wege* nur für sich selbst zu schreiben, gleichsam als wolle er den imaginären Einsatz bestätigen, den er mit seinen Romanen *Die Falken* (1904) und *Das Geschlecht der Falken* (1915) in diesen historischen Teil der Moldau investiert hatte – zur Zeit, da die Gebiete zwischen Pruth und Dnjestr unter zaristischer Herrschaft standen, waren sie ihm noch so gut wie unbekannt. Was aber Sadoveanu demonstrieren (und sich selbst demonstrieren) will ist der Umstand, dass das zeitgenössische Bessarabien zur historischen Provinz Moldau gehört, so dass man, sollte ihm irgendjemand das Recht absprechen, sich mit dem Land zu vereinigen (oder sollte man auch nur die „Opportunität“ dieser Vereinigung in Frage stellen), auch die kleine Vereinigung von 1859 zwischen den Fürstentümern Moldau und Muntenien (Walachei) automatisch ablehnen müsste. Sollte Bessarabien die Wesenszüge der Provinz Moldau in ihrer Gesamtheit wahren (und zwar in exemplarischer Weise, handelt es sich doch um eine archaische, also ‚reinere‘, unveränderte Moldau), würde infolge dessen seine Zugehörigkeit zu Groß-Rumänien selbstverständlich werden, und der ihm zukommende Ort im Rahmen des Königreiches

wäre ein besonders herausragender. Die Ähnlichkeit der moldauischen Gebiete diesseits des Pruths stellt folglich den ersten Schritt zur „Rehabilitierung“ der Provinz dar, in ihrer komfortablen Anpassung an den durch die Vereinigung geschaffenen politischen und kulturellen Raum. Wichtig ist nicht nur, dass sich der zwischen Pruth und Dnjestr Reisende in einer vertrauten (sogar vertraulichen) Welt bewegt, sondern dass dieser entfremdete Teil einer vertrauten Welt die ehrenhafteste, wahrhaftig exemplarische „Ikone“ der ganzen Moldau ist. Die Strategie der Exzeptionalisierung manifestiert sich in zwei Richtungen. Zuerst konstituiert die neue Provinz (Bessarabien) im Verhältnis zu dem Ähnlichen (der Moldau diesseits des Pruths) den Superlativ. Im Verhältnis zu dem Verschiedenen (das Königreich und innerhalb dessen die südliche Provinz Muntenien in erster Linie) ist das Territorium zwischen Pruth und Dnjestr Opfer eines ignoranten, oft brutalen und permanent diskriminierenden Umganges, wodurch sich das Altreich in der schwer gebeutelten Provinz diskreditiert. Doch auch die zaristische Herrschaft repräsentiert das Verschiedene. Sadoveanu klammert die nostalgischen Bekenntnisse der Bewohner zur gelungenen Eingliederung in den nicht mehr als adversiv begriffenen, östlichen politischen und kulturellen Raum nicht aus. Das Verhandeln der Machtpositionen im zaristischen Reich stellte, zumindest rückblickend betrachtet, einen umso verdienstvolleren Erfolg dar, als es sich in einer „fremden“ Umgebung vollzog. Was die Integrierung Bessarabiens noch schwieriger gestaltet, ist der Umstand, dass es die alte Welt, der es angehört hatte (von 1812 bis 1918 vergehen gut hundert Jahre), nicht wegen politischer und kultureller Dissonanzen ablehnt und aufgibt, sondern schlicht deshalb, weil jene Welt, die Bessarabien anerkannt und ihm schließlich einen Ort gewidmet hatte, seit der Oktober-Revolution nicht mehr existiert. Die exzeptionalistische Logik überzeugt auch die einheimische Bevölkerung Bessarabiens, der es nicht leicht fällt, wiederum ihre Position aushandeln zu müssen – in einem Raum, der sich als „Quelle“ darstellt, als der Raum der eigenen Herkunft. Wenn es selbstverständlich ist, dass einem die Anerkennung durch die Fremden zuteil werden muss, so darf das Heimischwerden unter den Seinigen nicht dieselben Probleme der Eingewöhnung, des Verhandeln der Machthierarchien bereiten. Doch nicht einmal im Kreise der Familie kann dieser Kampf um Anerkennung vermieden werden; dieses Umstandes ist sich Sadoveanu mehr pragmatisch als idealistisch bewusst, er schlägt vor, die Wiederkehr ins mütterliche Vaterland als

Rückkehr des Ursprungs zu feiern.

Sadoveanu findet jenseits des Pruth die typische Natur der Moldau. „Am Ufer des Dnjestr, am Rand der Tiefebene von Podolien“ sieht er „einen Bruchteil der Karpaten.“³⁵ Die ganze Landschaft hält zusammen, wie in einem Tableau mit einer natürlichen Grenze: jener des Blickes, der das ganze Territorium umfasst, von Cetatea Albă (Weiße Festung) im Osten bis zum Ceahlău-Bergmassiv im Westen, dessen Gipfel man an genau diesem Rande des Landes, am Dnjestr-Ufer im sich herabsenkenden Licht erblickt. Das breite Panorama entfaltet einen Garten („ein Land wie ein Garten“³⁶), ein bewohnter und gehegter Ort, kein wilder, in dem jedes Teil seinen Zweck hat innerhalb der Ökonomie des Ganzen. Die monströse Landschaft macht nun der idyllischen Landschaft Platz, die Schluchten und Sümpfe verschwinden hinter den Äckern und Bienenstöcken. Jedes Fleckchen Erde wird bebaut, auf dass es Früchte trage. Die messianische Figur der *Bessarabischen Wege* ist jene des Mönch-Gärtners aus dem Kapitel „Das Kloster“. Am Rande seiner Klausur, umgeben von Kohlbeeten und Bienenschwärmen, bringen die Bäume „Bukets“³⁷ hervor. Die Natur wird kleiner und zahmer, gehorcht mithin dem Wunsch des Menschen. Und die menschliche Landschaft kann schließlich in einer natürlich gemäßigten Landschaft jene pittoreske sein. Die Menschen sind „Hauswirte, sanft, ruhig und vernünftig“³⁸ fleißig wie die Bienen, ihre Häuser „Häuschen“, die Räume „Klosterzellen“, weiß und sauber, hübsch verziert mit Seidenbehängen, „Wandteppiche“, alten Kupferstichen und vor allen Dingen voller Bücher. Es ist rührend zu sehen, wie der Reisende niemals vergisst zu präzisieren, welch „strenge Sauberkeit überall herrscht“,³⁹ dass er in den Kammern allerlei Köstlichkeiten findet, gerade, als müsse er beim Leser Zweifel ausräumen.

Der Reisende entdeckt jenseits des Pruth vertraute Landschaften und Interieurs wieder. Im Hause eines kleinen Bojaren am Dnjestr rufen ihm die bekannten Schläge des Pendels und der Duft der getrockneten Blumen sein Zuhause in Erinnerung, „das Zimmer von Großmütterchen, vor langer Zeit, als ich ein kleiner Zunge war und ‚aufs Land□ fuhr“.⁴⁰ Jedwede „Unbequemlichkeit“ der Grenzprovinz (die Diversität der

³⁵ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 14.

³⁶ Ebd., S. 6.

³⁷ Ebd., S. 89.

³⁸ Ebd., S. 10.

³⁹ Ebd., S. 70.

⁴⁰ Ebd.

Ethnien und Konfessionen, ethnische und soziale Konflikte, Straßenräuberei etc.) wird punktuell behandelt und programmatisch.

Sadoveanu scheut sich nicht, die unkontrollierbaren Ängste zu behandeln, denen solche Reisenden zum Opfer fallen können, die eines Schutzengels entbehren, wie zum Beispiel die Angst vor dem Dunkel. Das Tableau des Ortes Telenești, mehr imaginiert denn nach Modell gezeichnet, ist bei Nacht, wie könnte es auch anders sein, pittoresk! Es ist auch die einzige *nächtliche pittoreske Landschaft*, der ich im Rahmen meiner Recherchen begegnet bin.⁴¹ Es ist kein Pastell der Abenddämmerung, denn auf der Terrasse des Spitals, auf der Sadoveanu die Umgebung von Orhei wittert und riecht, sieht man so gut wie *nichts*. Die Umgebung ist eher zu errahnen, die Koordinaten der Landschaft verteilen sich, nach einigen Knotenpunkten ausgerichtet, virtuell im Raum. Aber die Landschaft hat nichts Gotisches, Beängstigendes, der Ort muss „pittoresk sein, wie auf einem alten Kupferstich“.⁴² Jenes, von dem man nur *annimmt*, dass es nach einigen Erwartungen eines gemäßigten Enthusiasmus sei, erhält die Kraft, vor dem Reisenden zu *erscheinen*: „Es *scheint* eine Niederlassung aus Stein zu sein, mit ruhigen Gässchen, ehrbar geleitet“.⁴³ Der vorteilhafte Eindruck wird nicht von den Erläuterungen des Gastgebers beeinträchtigt, denen zufolge Telenești eine jüdische Kolonie sei. Man betrachte die Beiden, den Gastgeber, Direktor des am Ortsrand gelegenen Spitals, und seinen Gast, wie sie vorurteilsfrei von der „fleißigen Händlersiedlung zwischen den Dörfern der Pflüger“ sprechen, denn obwohl sie wider den Willen der zaristischen Verwaltung nicht zu „einer landwirtschaftlichen Kolonie“⁴⁴ wurde, hat sie es doch in respektabler Weise zu einigem Wohlstand gebracht.

Da die Eindrücke nur errahnt und nicht überzeugend wirken, konfrontiert Sadoveanu die nächtliche Landschaft mit jener des Tages. Die nackte Realität stellt poetische Erwartungen bloß, das aus der Ferne betrachtete pittoreske Telenești kann sich nur als „ein angsteinflößender Marktflecken mit schmutzigen Gassen, in denen

⁴¹ Denn die Formel ist möglich, bestätigt Roland Barthes, der im berühmten *Guide Bleu* ein ebenso beredtes Beispiel findet. Der Touristenführer kann trocken *den Tunnel* (!) als pittoresk empfehlen: „peu importe qu'on ne voie plus rien, puisque le tunnel est devenu ici le signe suffisant de la montagne; c'est une valeur fiduciaire assez forte que l'on ne se soucie plus de son encaisse“ (BARTHES, *Mythologies*, S. 137).

⁴² SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 102.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 103.

Schweine und Hunde gleich fleißigen Sanitätern herumlaufen⁴⁵ erweisen. Er verspürt aber keine Unsicherheit. Auch der Stolz des Bürgers aus der wahrhaften Zivilisation, der etwas westlicheren Zivilisation, findet hier, bei dieser Gelegenheit, keinen Anlass, sich in Verleumdungen und Moralisierungen zu ergehen. Unzufrieden, aber zumindest besänftigt, konstatiert Sadoveanu, dass die Landschaft wenig gemein hat mit jener, die man in fremden Kupferstichen findet und ihm unaussprechlich vertraut ist: „Ich blicke mich um. Ohne jeglichen Zweifel befinde ich mich an einem der unsrigen Orte, an einem Ort wie jenem meiner Kindheit, mit Kneipen, Läden, Rindermarkt, Staub, Limonade und Bettlern“.⁴⁶

Sadoveanu rehabilitiert nicht nur die Provinz, er erlaubt ihr auch, dem Land den Spiegel vorzuhalten. Und das Land soll sehen, dass es keine moralische Autorität oder ein Modell darstellt, dass es jenseits der alten Grenzen den unerwarteten Status des Tolerierten hat. Notgedrungen tolerieren die Bessarabier, wie eine naturgegebene Kalamität, „die raue Gemeinschaft der Kaufleute und kleinen Politiker, die viel Worte machen“,⁴⁷ welche der Zug aus Iași tagtäglich über das jenseitige Ufer ergießt. Bessarabien ist nicht mehr nur Sibirien für die aus dem Reich Hergeschickten, sondern auch ein neues Kalifornien.⁴⁸ Die Rumänen sind eigennützig. Sie sind nur desinteressiert an (und machtlos gegenüber) den Fragen, die mit Verwaltung und dem Respektieren der inneren Ordnung zusammenhängen. Letztlich ist ihre Anwesenheit beleidigend. Die Neuangekommenen sind „ziemlich hitzköpfig und aufbrausend“,⁴⁹ respektlos gegenüber den alten sozialen Hierarchien, die für Sadoveanu Heiligen gleichen. Die rumänische Präsenz ist zunächst eine militärische Okkupation,⁵⁰ wie sie auch Sadoveanu ohne zu zögern einstuft, der nicht deren Legitimität bestreitet, sondern ihre Qualität kritisiert:

Eine militärische Okkupation bringt immer Ungemach. Die Offiziere dieser

⁴⁵ Ebd., S. 104.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 20.

⁴⁸ Ebd., S. 98.

⁴⁹ Ebd., S. 41.

⁵⁰ Der Direktorenrat der Moldauischen Demokratischen Republik hatte als Folge der ungeordneten Demobilisierung der zaristischen Armee nach dem Staatsstreich vom 25. Oktober/7. November 1917 die Intervention der rumänischen Truppen gefordert. Von den Erwartungen der Bevölkerung an eine eventuelle rumänische Invasion schreibt noch vor diesem Moment Constantin Stere: „Sie soll herbeistürmen, die rumänische Armee! [...] Sie wird mit Freuden empfangen werden, mit Brot und Salz, mit Ikonen und Kirchfahnen [...]“ (STERE, *În preajma revoluției*, Bd. 8, S. 10).

rumänischen Soldaten haben recht viel und häufig beschlagnahmt; einige Junge, ohne Schnauzbart, schlugen einen unverschämten Ton an und duzten die Bojaren und weißhaarigen freien Bauern, gewichtige und ehrbare Leute; solide Argumente und die innig geliebten Flüche haben hier und da das brüderliche Treffen entweiht, nach mehr als hundert Jahren des Getrenntseins [...]. Trotzdem haben diese milden und guten Leute sich diese Dinge nicht so zu Herzen genommen und als vergängliches Ungemach betrachtet.⁵¹

Die Bewohner des Alten Königreichs, gleich, ob Soldaten („moscali“ genannt, was wörtlich „russische Soldaten“ hieße, ein Beweis dafür dass die Einheimischen keine großen Unterschiede zwischen der rumänischen und der russischen Armee machen), Gendarmen oder Funktionäre, werden unter Berücksichtigung der phonetischen Besonderheiten der moldauischen Mundart „romani“ („Römer“ anstatt „Rumänen“) genannt. Besonderes Interesse bringt diesem unerwarteten Ethnonym Klaus Heitmann entgegen, der besondere Betonung darauf legt, wie Sadoveanu die Art respektiert, in der die Ortsansässigen die Anderen bezeichnen und sich selbst, im Verhältnis zu diesen, definieren.⁵²

Das Ethnonym „roman“, im Reisebericht sowohl in der direkten als auch in der indirekten Rede immer wieder auftauchend, ist jedoch mehr als nur die dialektale Aussprache des „român“, und zwar ein Euphemismus, eine Beleidigung. Weil sie sich in Bessarabien benahmen „wie in einem feindlichen Land“, jedermann unter den fatalen Verdacht des Bolschewismus stellend, verstehen die Einwohner unter „romani“ genau jenes, das den Bewohnern des Alten Königreiches ganz und gar nicht passt: „Diese Anderen, mein Herr, sie sind Zigeuner, versucht mich lächelnd ein kleiner Bojar glauben zu machen. Vor allen Dingen fluchen sie, dass die Erde nur so erzittert. Zweitens rühmen sie sich ihrer hohen Abstammung und geben so gerne an, sie würden Landgüter besitzen“.⁵³ Dass diese dialektale Sprechweise so boshaft gemeint ist, bestätigt auch Constantin Stere. Über den Pruth heimgekehrt zum Begräbnis seines Vaters, beweint ihn seine Hebamme, Mama Irina, ob seiner neuen, im Königreich angenommenen Art zu sprechen: „Mein Armer, Du mein Armer... Was musst Du erduldet haben, liebes Söhnchen, dass Du nun sprichst wie die Zigeuner!“⁵⁴ Bevor sie die „wunderbaren Leute kennenlernten, die von jenseits des Pruth gekommen sind“ und

⁵¹ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 96-97.

⁵² HEITMANN, „Mihail Sadoveanu unterwegs in Besarabien“, S. 197-210.

⁵³ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 96-97.

⁵⁴ STERE, *În preajma revoluției*, Bd. 6, S. 236.

deren muntenische Mundart, erklärt Stere, „konnten die Moldauer in Bessarabien nur in den Niederlassungen der nomadischen Zigeuner die Phonetik der Mundart aus Muntenien vernehmen [...]“.⁵⁵

Das pittoreske Bessarabien, so wie Sadoveanu es entrollt, ist nicht Teil eines gänzlich pittoresken Rumäniens. Das Königreich ist nicht pittoresk, nur die Ränder, und dies auch nur aus einer internen Sicht, während, als Export-Produkt, das ganze Rumänien, peripher und marginal im Verhältnis zu dem erwähnten Zentrum, dem Westen, einförmig pittoresk bleibt. Das Pittoreske entfaltet sich noch einmal, nun im inneren Verhältnis zwischen Randprovinz und Königreich, als eine Förderungsstrategie, die das in den meisten Fällen negative Bild der Randprovinz auf den Kopf stellt. Der Rand bedeutet nicht Auflösung, sondern Bewahrung; der Rand ist alt, das Zentrum neu und entfremdet. Der Rumäne ist überall der Gleiche, behauptet behutsam der Reisende mit den gemischten Vorfahren, Munteniern und Moldauern, während der Fremdenführer der *Bessarabischen Wege* ihn zweifelnd betrachtet. Der Rand hat den Stolz, die Anderen als das Abweichende zu sehen. Nur die Randrumänen bewahren die alten Tugenden des Volkes, die bei Sadoveanu zu den „natürlichen“ Tugenden des Erdbodens werden. Man spürt überhaupt nicht, sagt Sadoveanu über seinen Führer, dass dieser Mensch, der „direkt von den Menschen von vor 1812 abstammt“,⁵⁶ unter fremder Herrschaft gelebt hat. „Des Landes reine Seele“ findet er, wie auch in anderen Gebieten jenseits des Pruth und mehr als irgend sonst, in Frumoasa, einem für die Fremdherrschaft zweitrangigen, für die Russen uninteressanten Kloster: „Ich fand es unversehrt, so moldauisch wie im Jahre 1812, harmonierend mit jener einzigartig klaren Landschaft, so eindringlich, voller Schmerz und Erinnerungen an das Vergangene“.⁵⁷

Das Verständnis, das Sadoveanu dem Pittoresken verleiht, erhellt sich aus den beiden erläuternden Zusammenstellungen, in denen wir das Wort in den Reiseberichten finden. In einer Zeile ist die Rede von dem „pittoresken und noblen Rückzug“⁵⁸ des Episkopen von Kischinau (rum. Chişinău) in Hârjauca, und in der anderen von

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 145.

⁵⁷ Ebd., S. 147.

⁵⁸ Ebd., S. 125.

demselben „pittoresken und sympathischen Tableau“⁵⁹ des moldauischen Marktfleckens, heiÙe er nun TeleneÙti, CăpreÙti oder noch anders. Folglich nimmt Sadoveanu die schwere Pflicht auf sich, die Wertschätzung der Provinz in der Öffentlichkeit zu erobern, für die er sich, er spricht von ihrer originären ‚Noblesse‘, verantwortlich fühlt. Er muss sie aber den gescholtenen, wenn nicht gar in der neuen Provinz verachteten Bewohnern des Alten Königreiches „sympathisch“ machen. Seine Mission ist alles andere als einfach. Das menschliche Monument, verkörpert durch den von uralten Dnjestr-Grenzen abstammenden Kleinbojaren, der „erkonservative und irreduktible“⁶⁰ Mensch, muss sehr redselig, fast schon lustig und bescheiden werden, um ihn dem Leser vertraut und sympathisch zu machen. Den Helden des Reiseberichtes ist die Revolte oder auch nur der Zweifel an der neuen staatlichen Ordnung untersagt. Ihnen bleiben ein paar geflügelte Worte, nicht eben offensiv, begrenzte Kritik, hundertjährige Geduld gegenüber den inhärenten Umwälzungen. Die Orte müssen einladend werden, die Häuser in erster Linie sich den Reisenden und Lesenden weit öffnen, das zu Lobende wie das zu Tadelnde des Randes aufzeigend, sowie den Verfall der Gebräuche, der Sprache, welchen die Reiseberichte - diesmal mit der Überlegenheit dessen, der aus dem Alten Königreich kommt - zu bemängeln nicht zögern.

Nicht zufällig hält eine bessarabische Hauswirtin den Reisenden Sadoveanu für einen Arzt. Ungeachtet der wiederholten gegenteiligen Beteuerungen des Reisenden, dessen Pilgerreise nach Bessarabien von ausnehmend kulturellem Interesse motiviert ist, „wollte die Frau ihre Leiden erläutern, in einem reinen und kolorierten Moldauisch. Sie belebte sich zusehends, indem sie sah, dass man sie anhörte, und die Herren Gelehrten folgten ihr mit Interesse und Verwunderung, im Schatten der Akazien [...]“⁶¹. Unter den Rumänen des alten Königreiches, die sich jenseits des Pruths fanden, waren es nur die Ärzte und Richter (!), die in der neuen Provinz begehrt waren und sich einer

⁵⁹ Ebd., S. 108.

⁶⁰ Ebd., S. 18 und *passim*. Im Orig. „mazîl ruginit“, „moldovean ruginit“, was auf Deutsch heißen würde „angerosteter Kleinbojar“, „angerosteter Moldauer“, kehren im Text mehrfach wieder; Sadoveanu nimmt hier mit unverhohlener Freude einen Ausdruck aus ALECU RUSSOS „Piatra teiului“ (1839) auf. Diese Schrift, in der Russo die zeitgenössische Leidenschaft für Reisen ins Ausland bei gleichzeitiger Unkenntnis des eigenen Landes anprangert, stellt Sadoveanus in den *Bessarabischen Wegen* übernommenes literarisches Programm dar. Sadoveanu folgt dem Rat des „moldovean ruginit“ Alecu Russo, eine „Ikone des Landes“ zu zeichnen. Selbst wenn er sich von fremden Landschaften angezogen fühlte, so geschehe dies nur, um ein kontrastierendes Bild zu dem (zu) vertrauten Bild des Geburtsortes zu erhalten (vgl. CERNAT, „Frontiere mentalitare“, S. 199-214).

⁶¹ SADOVEANU, *Drumuri basarabene*, S. 112.

besonderen Wertschätzung erfreuten. Das *qui pro quo* definiert allegorisch die Funktion der Figuren: Sadoveanu wendet kollektive Therapie an, gesundmachende Psychologie, er richtet Komplexe und heilt Wunden des National- und Provinz-Stolzes; jene aber, die da im Schatten der Akazien zu ihnen spricht, ist die leidende Provinz selbst. Die Insistenz, mit der die Gebiete jenseits des Pruth in den Grenzen der historischen Moldau integriert werden sollen, darf nicht täuschen. Bessarabien sollte als ein beispielloses Schmuckstück des Königreiches gelten, doch das Reich zeigt sich als korrupt und skrupellos, unfähig die vereinigende und katalysierende Rolle des Piemonts zu übernehmen, von der Stere spricht. Sadoveanu ist aber kein autonomistischer oder sezessionistischer Regionalist. Dasselbe Programm zur Rehabilitation der Provinz im Verhältnis zum Zentrum findet sich auch in den *Ansichten der Dobrudscha*, *Der Insel der Wölfe* oder den *Erzählungen aus Siebenbürgen*. Aus der Perspektive eines Programms der territorialen Kohäsion, in dem die Peripherie die Hauptrolle spielt, spricht Sadoveanu dem Zentrum die Initiative der territorialen Organisation ab, auch administrative, motivierende oder sonstige Kapazität, und schließlich nicht nur die ethische, sondern auch die ästhetische Legitimität. Die schon zum Stereotyp gewordene Bezeichnung „nostalgischer Reformator“ für Sadoveanu ist, nebst ihrer Paradoxität, nicht eben glücklich. Das Evozieren des vergangenen Glanzes und des zeitgenössischen Pittoresken der Provinz dient deren Rehabilitation im Verhältnis zu den zentralistischen Bestrebungen des neuen Staates, welche dieser nicht immer realisieren kann, woran er den sogenannten konservativen Provinzen die Schuld gibt, ohne eigenes Versagen je einzugestehen. Sadoveanu arbeitet an einem Bild Bessarabiens, das sich anders darstellt als jenes von der „entfesselten Presse“⁶² offerierte, welches die Bewohner unter den gewöhnlichen Kalamitäten verbuchen, zwischen den schlimmen Entwicklungen in Russland, dem Zerfall der Autoritäten in der Provinz, Räuberei und Missbrauch.

Paradox ist im Falle Sadoveanus, der ja selbst dem Zentrum entstammt,⁶³ dass seine kritische Perspektive, welche die Provinz gegenüber dem Zentrum privilegiert, zwangsläufig eine *zentrale* Perspektive bleibt; ein Umstand, der in einer Gegenbewegung wiederum das Zentrum privilegiert. Sadoveanu entdeckt auf seinen

⁶² Ebd., S. 75.

⁶³ Der Vater des Schriftstellers, der Rechtsanwalt Alexandru Sadoveanu stammte aus Oltenien. Der

„Pilgerreisen“ nicht, dass „der Rumäne überall derselbe ist“,⁶⁴ doch genau in der Besänftigung des Unterschiedes liegt ihr Ziel, in der Homogenisierung und Harmonisierung der nationalen Interessen und Werte, immer nach dem Beispiel der Peripherie (der Peripherien, wenn wir an des „Unionisten“ Reisen in die Dobrudscha sowie nach Siebenbürgen und nicht nur an die nach Bessarabien denken). Die Vereinigung der Provinzen: Man beachte ein Programm, dass nicht einer strikt lokalen und regionalen Perspektive entspringt, dem aber in der Variante Sadoveanus das Verdienst zukommt, die Werte der Provinz zu berücksichtigen. Das *legitime Zentrum* ist jenes, das der Peripherie entspringt - um dessen Bedürfnis nach Integration gerecht zu werden. Das Zentrum ist in dieser Eigenschaft eingesetzt von der Peripherie, die es gestaltet. Die aktive, anfängliche Funktion liegt bei der Peripherie. Sie wirkt auf ein passives, träges Zentrum, das nichts zu unternehmen wünscht, um eine wirklich zentripetale Kraft zu werden, das darauf wartet, dass die Dinge von alleine geschehen, ohne Bemühung. „Es ist notwendig“, sagt der Provinzler Stere, „dass das Königreich zum Gravitätszentrum der Rumänen überall wird“.⁶⁵ Die Dialektik zwischen Peripherie und Zentrum gibt der Peripherie Vorrang und erhebt sie in das Ansehen des Zentrums. Ist hier die Peripherie noch peripher? Die pittoreske Rhetorik hat ihr eine dekorative Rolle reserviert. Ästhetische Legitimität erreichend, wird sie ethische Legitimität beanspruchen.

Anmerkung der Verfasserin

Diese Studie erschien in einer ausführlichen Form auf Rumänisch in meinem Buch *Schritte auf der Grenzlinie. Studien über das rumänische Imaginäre von Grenzen* (Romanița Constantinescu, *Pași pe graniță. Studii despre imaginarul românesc al frontierelor*), Iași: Polirom 2009, S. 195-281. Es liegt nicht in der Absicht dieser Studie, eine Übereinstimmung der Förderungsstrategien eines besseren Bessarabien-Bildes in Groß-Rumänien zwischen 1918 und 1940 mit den jetzigen *Image*-Kampagnen und Identitätsdiskursen in der Republik Moldawien, dem Nachfolgestaat der ehemaligen Sowjetrepublik, herzustellen. Das Phänomen der Schaffung eines Land- und Regionen-*Image* hat aber seine Bedeutung nicht verloren, und die Versuche, ein

Schriftsteller selbst lässt sich 1904 in Bukarest nieder.

⁶⁴ Ebd., S. 145.

positives Bild der östlichen Region im neuen rumänischen Königreich zu erzeugen, sind bis heute virulent. Dabei geht es nicht um die Befürwortung oder Ablehnung einer eventuellen Wiedervereinigung der beiden rumänischen Staaten, sondern um die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Welt, mit gemeinsamen Werten und Zielen, die Grenzen verschwinden lässt. Dagegen ist es gefährlich, die Republik Moldawien als einen Exoten, einen Sonderling in Europa darzustellen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- ALECSANDRI, VASILE: *Balta Albă* [„Der Weißer Weiher“] in *Proză* [„Prosa“], Bukarest: Editura pentru Literatură 1967 (1848).
- BOGZA, GEO: *Țări de piatră, de foc și de pământ* [„Länder von Stein, von Feuer und von Erde“], Bukarest: Fundația pentru Literatură și Artă „Regele Carol II“ 1939.
- CANTEMIR, DIMITRIE: *Descrierea Moldovei* [„Beschreibung der Moldau“], aus dem Lateinischen übersetzt von G. Pascu, Bukarest: Editura Tipografiile Române Unite 1936 (1714-1716).
- COȘOVEI, TRAIAN: *Dobrogea de aur* [„Die goldene Dobrudscha“], Bukarest: Eminescu 1978.
- IORGA, NICOLAE: *Câteva zile prin Spania* [„Einige Tage in Spanien“], Bukarest: Editura Casei Școalelor 1927.
- IORGA, NICOLAE: *Vrancea și Vrâncenii* [„Die Vrancea und die Vrancener“; ein am 5. März 1921 für den Studentenkreis Putneni gehaltenen Vortrag], Bukarest: Cultura Neamului Românesc 1921.
- IOV, DIMITRIE: „Vraja Nistrului“ [„Der Zauber des Dnjestr“; eine Radiosendung vom 26. Januar 1935], in: MARIA-ELENA NEGOESCU UND HORIA POP (Hg.): *Microfonul vagabond* [„Das Vagabunden-Mikrofon“], mit einem Vorwort von Romul Munteanu, Bukarest: Casa Radio 1998, S. 251-257.
- MEHEDIȚI, SIMION: „De la Nistru“ [„Vom Dnjestr“; eine Radiosendung vom 25. Juni 1935], in: MARIA-ELENA NEGOESCU UND HORIA POP (Hg.): *Microfonul vagabond* [„Das Vagabunden-Mikrofon“], mit einem Vorwort von Romul Munteanu, Bukarest: Casa Radio 1998, S. 312-318.
- PILLAT, ION: Brief an Marie I. I. Pillat, datierend vom 6. September 1929, Miorcani, in: *Scrisori (1898-1944)* [„Briefe“] von Cornelia Pillat betreute Ausgabe, Bukarest: Du Style 1998, S. 246-251.
- RUSSO, ALECU: *Piatra teiului* [„Piatra teiului- Gebirge“], Bukarest: Minerva 1915 (1839).
- SADOVEANU, MIHAIL: „Bazargicul“ [„Bazargic/Dobritsch“] in: *Coasta de Argint* [„Die Silberküste“], der Kulturzeitschrift der Freien Universität Balchik, Direktor: Octavian Moșescu, Nr. 4, 10. Mai 1928, S. 2.

⁶⁵ STERE, *În preajma revoluției*, Bd. 7, S. 323.

- SADOVEANU, MIHAIL: *Drumuri basarabene* [„Bessarabische Wege“], Bukarest: H. Steinberg & Sohn 1922.
- SCARRON, PAUL: „A Monsieur Mignart“ (1658), in: *Poésies diverses*, Bd. 2/2, Paris: M. Cauchie 1961.
- SIMIONESCU, IOAN: *Pitorescul României* [„Das Pittoreske Rumäniens“], Bd. 2/5 „În lungul graniței“ [„Längs der Grenze“], Bukarest: Cartea Românească, 1939 (-1943).
- STERE, CONSTANTIN: *În preajma revoluției* [„Am Vorabend der Revolution“], 8. Bde., Bukarest: Adevărul s.a. (1931-1936).
- VLAHUȚĂ, ALEXANDRU: *România pitorească* [„Das pittoreske Rumänien“], Bukarest: Leon Alcalay 1993 (1901).
- VOICULESCU, VASILE: „Chiromanție“ [„Lesen aus der Hand“], in: *Urcuș (Aufstieg)*, Bukarest: Stiftung für Literatur und Kunst 1937, S. 32-33.

Sekundärliteratur

- BARTHES, ROLAND: *Mythologies*, Paris: Seuil 1957.
- BOIA, LUCIAN: *Romania, Borderland of Europe*, London: Reaktion Books 2001.
- CERNAT, PAUL: „Frontiere mentalitare. Mihail Sadoveanu și modelul olandez“ [„Imaginäre Grenzen. Mihail Sadoveanu und das holländische Modell“], in: ROMANIȚA CONSTANTINESCU (Hg.): *Identitate de frontieră în Europa lărgită. Perspective comparate* [„Grenzidentitäten im erweiterten Europa. Vergleichende Perspektiven“], Iași: Polirom 2008, S. 199-214.
- ELIADE, MIRCEA: „Imagini dintr'o Românie aspră“ [„Bilder eines rauhen Rumänien“], in: *Revista Fundațiilor Regale* [„Zeitschrift der Königlichen Stiftungen“], Bd. 1, Jahrgang VII, Januar 1940, S. 191-195.
- HEITMANN, KLAUS: „Mihail Sadoveanu unterwegs in Besarabien“, in: SANDA REINHEIMER RÂPEANU (Hg.): *Limba română, limbă romanică*, Bukarest: Academia Română 2007, S. 197-210.